



## Was ist eigentlich Mystik? Annäherungen an den Begriff

Werner Eichinger

Vortrag bei der Herbsttagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft und des Niels-Stensen-Hauses über „Mystik und gesellschaftliche Verantwortung. Der spirituelle Kern der Weltreligionen“ in Lilienthal bei Bremen vom 27. bis 20. Oktober 2006. - Erstveröffentlichung in; *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) 11 / 2007, Tuebingen (Selbstverlag) 2007, pp. 19-24.

Copyright © 2007 and 2011 by Dr. Werner Eichinger, Schnaarsweg 23, D-28865 Lilienthal, E-Mail: werner.eichinger[at-symbol]t-online.de.

Vor Monaten schon hatte ich zugesagt, heute etwas zu der Frage beizutragen, was eigentlich Mystik sei. Das war sehr leichtsinnig von mir. Zwar ist mir das Feld der Mystik nicht ganz fremd – und wenn mich niemand fragt, was Mystik denn sei, meine ich, es zu wissen. Aber wenn ich gefragt bin, dann – so habe ich es bei der Vorbereitung überdeutlich gemerkt – fehlen mir die Worte.

Es hilft ja nicht, beim alltäglichen Sprachgebrauch anzufangen: „Mystik“ ist kein selbstverständlich benutztes Wort. Eher gilt das für das Adjektiv „mystisch“ – welches häufig für „unverständlich“, „unklar“, „nebulös“, „rätselhaft“ steht. Oder es gehört in das Umfeld von Spiritismus, Magie, parapsychologischen Phänomenen: keine angenehme Gesellschaft.

Hilft ein Blick in ein Fremdwörterbuch? Der Duden schreibt: „*Mystik* (gr.-lat.-mlat.: ‘Geheimlehre’) die; -: besondere Form der Religiosität, bei der der Mensch durch Hingabe u. Versenkung zu persönlicher Vereinigung mit Gott zu gelangen sucht.“ Ja, so könnte man antworten, wenn man gefragt wird. Aber verstehen Sie das? Wissen Sie jetzt, was „Mystik“ ist?

Schön wäre es, wenn „die Mystiker“ uns erklären würden, was „Mystik“ ist. Aber da gibt es ein Problem: Die meisten Mystiker wussten gar nicht, dass sie Mystiker sind. Der deutsche Begriff ist erst rund 200 Jahre alt, der entsprechende französische gut 300 Jahre. Da waren viele schon seit einigen hundert Jahren tot...

Hilft das Wort selbst vielleicht weiter? Hinter ihm steht das griechische „*μυστικός*“ [mystikós]; das Wörterbuch übersetzt das mit „die Geheimlehren betreffend, geheimnisvoll“<sup>1</sup>. Es kann substantiviert werden und ist dann gleichbedeutend mit „*μυστήρια*“ [mystéria], also „Geheimnisse“ oder auch „Geheimlehre“.

Das lässt sofort an die griechischen Mysterienkulte denken: Da ließen sich Menschen in ein geheimes Wissen und geheim gehaltene Kulte einweihen, um außergewöhnliche Erfahrungen zu machen, von denen wir nicht mehr wissen, als dass sie für viele offensichtlich sehr attraktiv waren.

Das Wort „*μυστικός*“ [mystikós] ist mit „*μυέω*“ [myéo] verwandt, was „einweihen“ oder auch „unterrichten“ bedeutet. Immer wieder wird auch behauptet, es hänge mit „*μύω*“ [mýo] zusammen, was das Schließen von Augen oder Lippen meint.

Hilft uns das weiter? Kaum: Was wir mit „Mystik“ meinen, betrifft ja durchaus keine „Geheimlehre“, die vor der Öffentlichkeit verborgen wird. Und dass eine Mystikerin oder ein Mystiker die Augen schließt, mag einem Klischee entsprechen - für viele sind aber gerade die geöffneten, sehenden Augen bezeichnend.

<sup>1</sup> W. Gemoll, *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. München / Wien 1965, 514.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

---



## Was ist denn nun „Mystik“?

Sind vielleicht ganz außergewöhnliche Erfahrungen dafür kennzeichnend: die „Visionen“ und „Auditio- nen“, in denen etwas Göttliches gesehen oder gehört wird? Dann ist Meister Eckhart kein Mystiker: der spricht von solchen Erlebnissen nicht. Oder ist eine „rein geistige“ Spiritualität kennzeichnend, die die Körperlichkeit hinter sich gelassen hat? Insbesondere Mystikerinnen (wie Mechthild von Magdeburg) haben da ganz andere Erfahrungen gemacht...

Das Gemeinsame ist wohl eher in dem zu finden, was schon das Duden-Fremdwörterbuch anspricht: das Streben nach der Einigung mit Gott. So schreibt die Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel: „Und doch, so scheint es, haben all diese Bewegungen das gleiche Ziel: das Erreichen des letzten Grundes des Seins und, wenn möglich, das Verschmelzen mit dem göttlichen Prinzip.“<sup>2</sup>

Und der Mystikforscher Alois Haas definiert: „Mystische Erfahrung ist ein am Mysterium orientiertes, nicht leicht mitteilbares, letztlich unsagbares Erkenntnis- und / oder Liebesgeschehen zwischen Mensch und Gott, das vom Menschen als gnadenhafte, ohne Anstrengung empfangene Einigung mit Gott erfahren wird.“<sup>3</sup>

Der Philosoph Werner Beierwaltes fasst den Minimalkonsens im Verständnis der Mystik zusammen als „Eins-Werden des Menschen (seines Bewusstseins) mit einem göttlichen Prinzip“<sup>4</sup>.

Anselm Grün und Gerhard Riedl schließlich schreiben: „Der mystische Weg geht nicht von Moralprinzipien aus, sondern von der Erfahrung Gottes, die den Menschen in seinem Innersten verwandelt und auch sein Verhalten erneuert.“<sup>5</sup>

Ist das vielleicht ein Hinweis auf den Grund, warum heute nicht wenige der Menschen, für die das Thema Religion nicht einfach erledigt ist, nach Mystik fragen?

---

<sup>2</sup> A. Schimmel, *Wie universal ist die Mystik?*, Freiburg / Basel / Wien 1996, 11f.

<sup>3</sup> A. Haas, *Gottleiden – Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter*, Frankfurt 1989, 43.

<sup>4</sup> W. Beierwaltes, „Plotins philosophische Mystik“, in: M. Schmidt (Hg.), *Grundfragen christlicher Mystik*, Stuttgart 1987, 39-49, hier 39.

<sup>5</sup> A. Grün / G. Riedl, *Mystik und Eros*, Münsterschwarzach 1993, 10.



## Die Attraktivität der Mystik

So haben wir – mindestens wir Christen in den so genannten entwickelten Ländern – die Religion ja oft kennen gelernt: als System von Moralprinzipien und – das ist hier zu ergänzen – von Glaubenssätzen. Perfektioniert worden war das in der neuscholastischen Theologie, die das Selbstverständnis der katholischen Kirche zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil dominiert hat: Da hat uns „normalen“ Katholiken das Kirchliche Lehramt mitgeteilt, was Gott durch „Schrift“ und „Tradition“ geoffenbart hat. Es hat dazu Katechismen verfasst, die uns nicht nur die Antworten, sondern schon die Fragen in den Mund legten. Unter den rigiden Morallehren dieser Zeit – eingeschränkt z.B. in der Beichte – haben viele gelitten.

Evangelische Christen haben andere Erfahrungen gemacht – aber allzu oft haben wohl auch sie den Glauben primär als Forderung von außen erlebt. Biblische Sätze können genau so autoritär gebraucht werden und entfremdend wirken wie die der Dogmatik.

„Mystik“ dagegen – das scheint mir die Erwartung nicht weniger Christen zu sein – belehrt nicht von außen, sondern eröffnet einen Weg zu einer inneren Erfahrung, die uns mit dem Göttlichen verbindet.

## Gott im Menschen

Dass „Gott“ den Menschen nicht erst von außen gebracht werden muss, sondern vor allem Wissen und Tun schon in ihm wartet, ist in der Tat eine der Grundannahmen der Mystik. Wie so oft findet Meister Eckhart dafür besonders eindrückliche Worte:

*„Keine vernunftbegabte Seele ist ohne Gott; der Same Gottes ist in uns. Hätte er einen guten, weisen und fleißigen Ackerer, so würde er umso besser gedeihen und wüchse auf zu Gott, dessen Same er ist, und die Frucht würde gleich der Natur Gottes. Birnbaums Same erwächst zum Birnbaum, Nussbaums Same zum Nussbaum, Same Gottes zu Gott. Ist's aber so, dass der gute Same einen törichten und bösen Ackerer hat, so wächst Unkraut und bedeckt und verdrängt den guten Samen, so dass er nicht ans Licht kommt noch auswachsen kann. Doch spricht Origines, ein großer Meister: Da Gott selbst diesen Samen eingesät und eingedrückt und eingeboren hat, so kann er wohl bedeckt und verborgen und doch niemals vertilgt oder in sich ausgelöscht werden; er glüht und glänzt, leuchtet und brennt und neigt sich ohne Unterlass zu Gott hin.“<sup>6</sup>*

Der Same Gottes ist in uns: Schon vor aller ausdrücklichen Religiosität wohnt etwas von Gott in jedem Menschen. Er braucht nicht von außen hineingetauft oder hineingepredigt zu werden. Der Ort – oder mindestens: ein Ort, an dem Gott gefunden werden kann, ist die eigene Seele. Im Innersten der Seele, im „Seelengrund“ wohnt Gott – und dort wartet er auf uns.

Ein bedeutender Theologe des 20. Jahrhunderts, der Jesuit Karl Rahner, legt in seiner „Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute“ dem Ordensgründer dazu diese Worte in den Mund:

*„Ich müsste deutlicher machen, dass die Erweckung solcher göttlicher Erfahrung nicht eigentlich die Indoktrination eines vorher gar nicht im Menschen Gegebenen, sondern das ausdrücklichere Zusichselberkommen und die freie Annahme einer Verfassung des Menschen ist, die immer gegeben, meist verschüttet und verdrängt, aber unausweichlich ist und Gnade heißt, in der Gott selbst in Unmittelbarkeit da ist.“<sup>7</sup>*

Gott im Menschen zu begegnen hat freilich seinen Preis: Dazu muss das Unkraut überwunden werden,

<sup>6</sup> „Vom edlen Menschen“: zit. nach D. Mieth (Hg.), *Meister Eckhart*, Olten 1979, 101.

<sup>7</sup> K. Rahner, „Rede des Ignatius an einen Jesuiten von heute“, in: Ders., *Schriften zur Theologie* XV, Einsiedeln / Zürich / Köln 1989, 373-408, hier 378.



das den göttlichen Samen beim Aufwachsen behindern – aber nie auslöschen kann. Das erfordert Übung und die Bereitschaft zum Konflikt: mit den inneren und mit den äußeren Kräften, die das Wachstum des Unkrauts in uns antreiben. (So kann der Konsumismus die Begegnung mit dem eigenen Seelengrund behindern: als innere Orientierung wie als gesellschaftliches System, das gerade davon lebt, dass Menschen nicht zu sich – und zu Gott in ihrem Seelengrund - kommen.)

### Relativierung der institutionalisierten Religiosität

Zum Hindernis, Gott zu erfahren, kann auch die institutionalisierte Religiosität werden: Dann, wenn sie den Menschen nicht dazu hilft, Gott in sich zu entdecken, sondern wenn sie ihn bloß „von außen“ anbietet. Wieder Meister Eckhart:

*„Wem aber Gott nicht so wahrhaft innewohnt, sondern wer Gott beständig von draußen her nehmen muss in diesem und in jenem, und wer Gott in ungleicher Weise sucht, sei's in Werken oder unter den Leuten oder an Stätten, der hat Gott nicht... Und darum hindert ihn nicht nur böse Gesellschaft, sondern ihn hindert auch die gute, und nicht allein die Straße, sondern auch die Kirche, und nicht allein böse Worte und Werke, sondern auch gute Worte und Werke. Denn das Hindernis liegt in ihm, weil Gott in ihm noch nicht alle Dinge geworden ist.“<sup>8</sup>*

Zum Hindernis, den Samen Gottes in sich aufwachsen zu lassen, wird die institutionalisierte Religiosität auch, wenn sie dem Handeln des Menschen Motive anbietet, die nicht in ihm selbst liegen, sondern in einem äußeren „Worumwillen“:

*„Aus diesem innersten Grunde sollst du alle deine Werke ohne Worumwillen wirken. Ich sage wahrheitsgemäß: solange du deine Werke um des Himmelreiches oder um 'Gottes' oder um deines ewigen Heiles willen, also von außen her, wirkst, so lange ist es wahrlich nicht recht um dich bestellt. Du bist zwar in Ordnung, aber das ist noch nicht das Beste. Denn wahrlich, wenn du wahnst, in Innerlichkeit, Andacht, wohlthuender Verzücktheit und in besonderer Begnadung Gottes mehr zu erhalten als beim Herdfeuer oder im Stall, dann tust du nichts anderes, als wenn du nähmst, wändest ihm einen Mantel um das Haupt und schöbest ihn unter eine Bank. Wer nämlich Gott in einer (besonderen) Weise sucht, der nimmt die Weise (...) und verfehlt Gott, der in der Weise verborgen ist.“<sup>9</sup>*

Es geht Eckhart sicher nicht darum, Innerlichkeit, Andacht, die verschiedenen Weisen ausdrücklicher Religiosität zu disqualifizieren: Wir können annehmen, dass dieser Dominikaner, der ja immer wieder leitende Funktionen im Orden hatte, sie selbst praktiziert hat. Sie sind „in Ordnung“ – aber genauso nahe ist Gott bei der Arbeit im Haushalt oder im Stall, in der Fabrik oder in der Schule. Er lässt sich nicht kultisch domestizieren und so „in den Griff“ bekommen.

Genauso wenig ist Gott in theologischen Begriffen zu fassen: Sie bleiben – als menschliche Konstruktionen - dem Gemeinten immer unangemessen.

### Negative Theologie

Hinter der „Negativen Theologie“ steht die Einsicht, dass alles, was wir über Gott zu wissen meinen, ihm unähnlicher als ähnlich ist. In nicht zu übertreffender Radikalität hat das ein Theologe vor 1500 Jahren formuliert: Wir wissen nichts über ihn, kennen nicht einmal seinen Namen; genannt wird er Pseudo-Dionysios Areopagita. Er schreibt am Ende seines Hauptwerks „Theologia mystica“:

<sup>8</sup> Meister Eckhart, „Von der Abgeschiedenheit und vom Besitzen Gottes“, zit. nach Mieth, a.a.O.

<sup>9</sup> Meister Eckhart, Predigt zu 1Joh 4,9: zit. nach D. Mieth (Hg.), a.a.O., 125.



*„Weiter emporsteigend sagen wir, dass Er  
weder Vorstellung, noch Meinung, noch Sagen, noch Denken hat;  
weder Wort ist, noch Gedanke;  
weder gesagt wird, noch gedacht;  
weder Zahl ist, noch Ordnung;  
weder Größe, noch Kleinheit;  
weder Gleichheit, noch Ungleichheit;  
weder Ähnlichkeit, noch Unähnlichkeit;  
weder steht Er, noch wird Er bewegt, noch pflegt Er Ruhe;  
weder hat Er Kraft, noch ist Er Kraft;  
weder ist Er Licht, noch lebt Er, noch ist Er Leben;  
weder ist Er Sein, noch Ewigkeit, noch Zeit;  
weder ist er geistig zu berühren, noch wissenschaftlich;  
weder ist Er die Wahrheit, noch das Reich, noch die Weisheit;  
weder ist Er eins, noch die Einheit;  
weder die Gottheit, noch die Güte;  
weder ist er Geist – wie wir es verstehen -, noch Sohnschaft,  
noch Vaterschaft, noch irgendetwas anderes,  
was von uns oder irgend jemand anderem zu erkennen ist;  
weder gehört Er unter das Nicht-Seiende, noch unter das Seiende;  
weder erkennt etwas Seiendes Ihn so, wie Er ist;  
noch erkennt Er etwas Seiendes als Seiendes;  
weder gibt es ein Wort von Ihm, noch einen Namen,  
noch ein Wissen;  
weder ist er Dunkelheit, noch Licht;  
weder Irrtum, noch Wahrheit;  
keine Aussage überhaupt und keine Verneinung  
mittels dessen, was unter Ihm liegt,  
trifft Ihn oder sagt etwas, was Er nicht ist;  
denn Er ist über jeder Bejahung  
als der völlige und eins seiende Grund und Ursprung von allem  
und über jeder Verneinung  
als die Erhabenheit des von allem völlig Gelösten,  
das alles überragt.“*

Meister Eckhart, dem die Grenzen der Möglichkeit theologischer Sprache sehr bewusst sind, zitiert 800 Jahre später diesen Autor, wenn er schreibt: „Der spricht am allerschönsten von Gott, der vor Fülle des inneren Reichtums am tiefsten von ihm schweigen kann – wo doch alle Bilder und Werke, Lob und Dank oder was einer sonst wirken könnte, entsinken.“<sup>10</sup>

Das Motiv der negativen Theologie kennt auch die Mystik anderer Religionen. So der muslimische Theologe Sana'i:

*„Was immer dir in den Sinn kommt, dass Ich es wäre –  
Ich bin das nicht!  
Was immer in deinem Verstehen Raum hat,  
dass ich so sein könnte – Ich bin nicht so!  
Alles, was in Deinem Verständnis Raum findet,  
ist etwas Geschaffenes*

<sup>10</sup> Meister Eckhart: „Reden der Unterweisung“ Nr. 23: J. Quint (Hg.), *Deutsche Predigten und Traktate*, Zürich 1979, 92.





*Wisse, o Diener, dass Ich der Schöpfer bin!*<sup>11</sup>

Am schönsten spricht von Gott, wer am tiefsten von ihm schweigt - das klingt vielleicht beeindruckend, aber hebt sich damit die Rede von Gott nicht selbst auf?

### Die „positive Theologie“ als Voraussetzung der negativen

Das scheint mir eindeutig: Die bedeutenden Mystiker schweben nicht in ort- und zeitloser Gefühllichkeit, sondern sie stoßen sich von sehr selbstgewissen Theologien und Formen religiöser Praxis ab. Die des späten Mittelalters sind nur auf dem Hintergrund der Theologie der Scholastik zu begreifen – und noch der mystische Theologe Karl Rahner ist losgelöst vom Komplex eines sich in der Neuscholastik selbst feiernden Katholizismus nicht zu verstehen.

Mystik ist auch die Kritik an theologischen Begriffssystemen, die – abgelöst von Erfahrungen – sich an sich selbst abarbeiten; die Kritik an einer Bilder- und Symbolwelt, die alle Aufmerksamkeit auf sich selbst zieht und für nichts anderes mehr transparent ist; die Kritik an einem religiösen Kultbetrieb, dem es um nichts mehr geht – außer um den eigenen Selbsterhalt.

Aber zu fragen bleibt: Ist „Mystik“ nicht zugleich darauf angewiesen, dass da Sätze, Bilder, Riten sind, die die Ahnung von dem „ganz Anderen“ vermitteln? Sicher oft verzerrt, verharmlost, von den Interessen der findigen Interpreten und der frommen Kulddiener verbogen: und doch transportieren sie etwas von der Glut des ursprünglichen Feuers...

Einige Mystiker und besonders einige Mystikerinnen erleben, wie in ganz routinemäßigen religiösen Vollzügen dieses Feuer wieder auflodert und die gewohnte Ordnung aufsprengt.

### Erotische Sprache in der Mystik

Manche schildern das als heftige erotische Erfahrung. So die niederländische Mystikerin Hadewijch von Anvers (1230-1260):

*„An einem Pfingsttag wurde mir bei Sonnenaufgang eine Vision geschenkt; man sang in der Kirche die Metten und ich war dort zugegen. Und mein Herz, meine Nerven und mein ganzer Leib zitterten und bebten vor ungestümem Verlangen. Ich erlebte, was ich oft erfahren habe: Ich wurde von einem so wahnsinnigen und Angst erregenden Verlangen ergriffen, dass es mir schien, als ob ich vor Wahnsinn und vor Erschütterung sterben würde, wenn ich meinem Geliebten keine Genugtuung schenken könnte und er meine Sehnsucht nicht erfüllt... Danach kam er selbst zu mir: Er nahm mich ganz in seine Arme und drückte mich an sich. Mit all meinen Gliedern verspürte ich die volle Seligkeit seines Leibes nach der menschlichen Begierde meines Herzens. Bei vollem Bewusstsein wurde ich nach Herzenslust befriedigt... Danach ging ich dermaßen in meinem Geliebten auf, dass ich ganz in ihm verschmolz...“<sup>12</sup>*

Zur Erinnerung: Diese Vision stellte sich in der Kirche ein, bei einer Pfingstmette... Wir wissen nicht, was der Anlass war: der Gesang, ein Wort aus der Bibel, die Zeremonie, ein Bild, eine Geste – aber es war jedenfalls die liturgisch domestizierte Religiosität, die den Raum für diese Erfahrung eines nicht mehr zu domestizierenden Feuers eröffnete. Und in diesem Feuer glaubte ein Mensch, mit Gott zu verschmelzen.

Sicher liegt die Frage nahe, ob hier nicht ein pathologisches Phänomen berichtet wird. Aber wir müssen auf eine „Ferndiagnose“ über die Jahrhunderte hin wohl verzichten; zudem wäre zu diskutieren,

<sup>11</sup> Zit. nach A. Schimmel, *Wie universal ist die Mystik?*, a.a.O., 45.

<sup>12</sup> Zit. nach A. Grün / G. Riedl, *Mystik und Eros*, Münsterschwarzach 1993, 57.



ob eine psychiatrische Auffälligkeit die religiöse Bedeutung des Berichteten notwendig ausschließt. Das ist hier nicht möglich.

Was bedeutet das: „mit Gott verschmelzen“?

### Mit Gott verschmelzen

Dass es in der Mystik um das Eins-Werden, die Einigung, das Verschmelzen mit Gott geht, ist Teil ihrer geläufigen Definitionen. Viele Mystikerinnen und Mystiker sprechen davon: in erotischen Bildern die einen und in eher philosophischer Begrifflichkeit die anderen; in gekonnter Poesie die einen, eher stammelnd die anderen.

Wie wohl bei allen sehr tiefen menschlichen Erfahrungen macht es wenig Sinn, sich um das Herausarbeiten eines „objektiven Kerns“ zu bemühen. Dieser ist eben nur in der Erzählung, in Sprache und Bild zugänglich: imprägniert vom jeweiligen kulturellen Kontext, aber kulturübergreifend vorzufinden – und deshalb wohl mehr als eine bloß weitererzählte Illusion.

So lehren schon die vedischen Upanischaden<sup>13</sup>, dass der innerste Seelenkern, der atman, eins ist mit dem Wesen aller Dinge, dem *brahman*. Und der Sufismus, diese mystische Orientierung im Islam, bekennt nicht nur – wie alle Muslime –, dass es keine Gottheit außer Gott gibt, sondern er ist überzeugt, dass es nichts wirklich Existierendes gibt als Gott. Schon vor aller Annäherung an Gott sind wir schon in ihm. Deshalb ist es eine Aufgabe der Sufis, das Aufgeben zu üben: zunächst das Aufgeben dieser Welt, dann das Aufgeben des Jenseits – und schließlich das Aufgeben des Aufgebens.

Dass das Verschmelzen mit Gott nicht (primär) das Resultat menschlicher Aktivität ist, sondern sich in ihm zeigt, was immer schon ist, formuliert Meister Eckhart in den Begriffen christlicher Theologie so:

*„So wahr der Vater in seiner einfaltigen Natur seinen Sohn gemäß seiner Natur gebiert, so wahr gebiert er ihn in das Innigste des Geistes, und dies ist die innere Welt. Da ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund... Wer nur einen Augenblick in diesen Grund sähe, dem wären tausend Mark roten, geprägten Goldes wie ein falscher Heller.“<sup>14</sup>*

Es kommt nur darauf an, Gott Gott in sich sein zu lassen: Jedes Bild, das in uns eingeht – sei es ein Gottes-, ein Menschen-, ein Selbstbild, sei es das allzu selbstgewisse Bescheidwissen über dieses und jenes – hindert uns an Gott:

*„Wo dieses Bild (in dich) eingeht, da muss Gott weichen... Wo aber dieses Bild ausgeht, da geht Gott ein.“ (Ebda.)*

Der Weg, dieses Verschmolzensein mit Gott zu erfahren, ist demnach das Leerwerden.<sup>15</sup> Dabei scheinen die Mystiker viel häufiger über das Leerwerden vom Bescheidwissen und von Vorstellungen zu reden als über das „Abtöten“ der Begierden... Wer so leer geworden ist, der hat losgelassen – und Gelassenheit gewonnen.

### Gelassenheit: nicht besetzt sein

Gelassen ist nicht der Mensch, dem alles gleich-gültig ist; nicht der, der sich nicht mehr berühren lässt. Gelassen ist der Mensch, so wieder Meister Eckhart, zu dem man sagt: *„du stehst bei den Dingen, aber die Dinge besetzen dich nicht“<sup>16</sup>.*

<sup>13</sup> Vgl. hierzu und zum folgenden: A. Schimmel, *Wie universal ist die Mystik?*, a.a.O., 17-19.

<sup>14</sup> Meister Eckhart, Predigt zu 1 Joh 4,9: zit. nach D. Mieth (Hg.), a.a.O., 124.

<sup>15</sup> Vgl. dazu auch die Satori-Erfahrung als – mögliches – Ereignis auf dem Weg des Zen.

<sup>16</sup> Meister Eckhart, Predigt zu Lk 10,38-42: zit. nach D. Mieth (Hg.), a.a.O., 160.





Gelassenheit bedeutet dabei nicht, dass die Sinne abgestumpft sind:

*„Nun meinen unsere biedereren Leute, es so weit zu bringen, dass die Gegenwart sinnlicher Dinge für ihre Sinne nichts mehr bedeute. Das gelingt ihnen (aber) nicht. Dass ein peinigendes Gedröhn meinen Ohren ebenso angenehm sei wie ein süßes Saitenspiel, das erreiche ich niemals.“ (A.a.O., 168)*

Nicht Stumpfheit ist das Ziel des Loslassens, sondern die Befreiung von dem, was einen Menschen besetzt hält. Vieles will sich uns ja immer wieder aufdrängen – in der Werbebeilage eines Kaufhauses war kürzlich sogar von den „must-haves dieses Herbstes“ die Rede: Diese Hose, jene Jacke „muss“ man einfach haben. Viel gefährlicher aber sind sicher die vielen Selbstverständlichkeiten, die die Köpfe und die Herzen besetzt halten: kondensiert in Sprichwörtern, Einsichten, Wertungen, Definitionen, auch in Gefühlen.

Hoffentlich hat Karl Rahner Recht, wenn er Ignatius sagen lässt:

*„Die Menschen werden immer angeleitet werden können, die endlichen Götzenbilder, die an ihren Wegen stehen, zu stürzen oder gelassen an ihnen vorbeizugehen, nichts absolut zu setzen, was ihnen als Mächte und Gewalten, als Ideologien, Ziele und Zukünfte... begegnet, 'indifferent', 'gelassen' zu werden und so in dieser nur scheinbar leeren Freiheit zu erfahren, wer Gott ist.“<sup>17</sup>*

Wo ist dieser Gott eigentlich zu finden? Nur im Menschen?

### Gott finden in allen Dingen

Dass Gott „in allen Dingen“ gesucht und gefunden werden kann, gehört zu den bekanntesten Sätzen des Ignatius von Loyola. P. Nadal, einer seiner frühen Gefährten, beschreibt, dass er in allen Dingen, Handlungen und Gesprächen Gottes Gegenwart wahrnahm und so „beschaulich mitten im Tun (contemplativus in actione)“ war.<sup>18</sup>

Das muss nicht pantheistisch verstanden werden, als sei Gott in jedem Stein und jeder Mücke unmittelbar gegenwärtig: Dahinter kann auch die Einsicht stehen, dass die Gegenwart Gottes im Menschen nicht nur dessen Privatsache ist, sondern auch sein Verhältnis zur Natur und erst recht zu anderen Menschen betrifft – und Gott insofern *in der Relation* auf alle Dinge zu finden ist. Aber auch die pantheistische Deutung muss nicht falsch sein: insbesondere da, wo in der Naturmystik das Staunen über die Schöpfung zum Ort der Gotteserfahrung wird.

Ob Meister Eckhart von einer Blüte, einem Sonnenuntergang, einer Landschaft so tief berührt war, weiß ich nicht. Wenn er in seinen „Reden der Unterweisung“ jedenfalls davon spricht, dass „alle Dinge ... (dem Menschen) lauter Gott werden“ sollen, dass er „lernen (muss), die Dinge zu durchbrechen und seinen Gott *darin* zu ergreifen“, geht es ihm nicht um eine pantheistische Deutung der Schöpfung, sondern um die Abwehr der frömmelnden Weltflucht. Das entsprechende Kapitel in den „Reden“ beginnt ja damit:

*„Ich wurde gefragt; manche Leute zögen sich streng von den Menschen zurück und wären immerzu gern allein, und daran läge ihr Friede und daran, dass sie in der Kirche wären – ob dies das Beste wäre? Da sagte ich 'Nein!'... Mit wem es recht steht, wahrlich, dem ist's an allen Stätten und unter allen Leuten recht.“<sup>19</sup>*

Der Ort dieser Mystik, dieses „Gottfindens in allen Dingen“ ist eben keine religiöse Sonderwelt, sondern der Alltag und seine Praxis.

<sup>17</sup> Karl Rahner, Rede des Ignatius: a.a.O., 407f.

<sup>18</sup> Vgl. J. Sudbrack, *Mystik*, Mainz / Stuttgart 1988, 153f.

<sup>19</sup> Meister Eckhart, „Reden der Unterweisung“, in: Quint (Hg.), a.a.O., 59. 61. 58.



## Das Ziel des mystischen Wegs: die Praxis

Dies zeigt Meister Eckart in seinen Predigten über Maria und Martha in einer Weise, die zu den üblichen Deutungen dieser Erzählung quer liegt. Zunächst geht es da um die Voraussetzung aller „Gottesgeburt in der Seele“:

*„Notwendig muss es so sein, dass sie eine ‘Jungfrau’ war, jener Mensch, von dem Jesus empfangen ward. Jungfrau besagt so viel wie ein Mensch, der von allen fremden Bildern ledig ist, so ledig, wie er war, da er noch nicht war.“ (A.a.O., 159.)*

Die „Verschmelzung mit Gott“ setzt die Freiheit von allen Bildern und Vorstellungen und Gewisheiten voraus: Nicht, dass es sie in dem Menschen nicht gäbe – aber er darf sich nicht daran binden. Was uns Halt zu geben verspricht – und uns dabei doch immer auch bindet -, muss eingeklammert und losgelassen werden. Aber dann geht es weiter:

*„Wenn nun der Mensch immerfort Jungfrau wäre, so käme keine Frucht von ihm. Soll er fruchtbar werden, so ist es notwendig, dass er Frau sei. ‘Frau’ ist der edelste Name, den man der Seele zulegen kann, und ist viel edler als ‘Jungfrau’. Dass der Mensch Gott in sich empfängt, das ist gut... Dass aber Gott fruchtbar in ihm werde, das ist besser...“<sup>20</sup>*

Nun kann es nicht mehr überraschen, dass Eckharts Sympathie der Martha gehört: Maria ist noch nicht so weit, sie ist noch „in die Schule genommen und lernte leben... Aber danach, als sie gelernt hatte..., da fing sie allererst an zu dienen und fuhr über das Meer und predigte und lehrte und wurde eine Dienerin und eine Wäscherin für die Jünger“ (a.a.O., 169.), da wurde sie produktiv wie ihre Schwester Martha.

Was wird Maria da gelehrt haben? Eckhart sagt nichts darüber. Was würde sie heute lehren? Wir können es nicht wissen. Aber ich vermute, eines ihrer Themen wäre die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Strukturen und den allzu selbstverständlichen Plausibilitäten, die es schwer machen, den Samen Gottes, der in uns und allen liegt, wahrzunehmen und aufwachsen zu lassen; so würde sie dem wuchernden ökonomischen Denken, das Menschen nur noch in einem Kosten- und Nutzenkalkül begreifen kann, widerstehen müssen.

Und den Menschen in den Kirchen würde sie vielleicht das sagen, was Karl Rahner am Ende seines Lebens Ignatius in den Mund gelegt hat:

*„Aber es bleibt: der Mensch kann Gott selbst erfahren. Und eure Seelsorge müsste immer und bei jedem Schritt dieses Ziel unerbittlich vor Augen haben. Wenn ihr die Scheuern des Bewusstseins der Menschen nur mit eurer noch so gelehrten und modernisierten Theologie erfüllt, in einer Weise, die letztlich doch nur einen schrecklichen Wortschwall erzeugte, wenn ihr den Menschen nur auf Kirchlichkeit hin dressieren würdet, zu begeisterten Untertanen des kirchlichen Establishments, wenn ihr in der Kirche die Menschen doch nur zu gehorsamen Untertanen eines fernen Gottes machen würdet, der durch eine kirchliche Obrigkeit vertreten wäre, wenn ihr den Menschen nicht über all das hinaus helfen, nicht helfen würdet, letztlich alle greifbaren Versicherungen und Einzelerkenntnisse loszulassen im getrosteten Fall in jene Unbegreiflichkeit, die keine Wege mehr hat, helfen würdet, dies fertig zu bringen in den letzten, schrecklichen Ausweglosigkeiten des Lebens und in den Maßlosigkeit der Liebe und der Freude und dann radikal und endgültig im Tod..., dann hättet ihr in eurer so genannten Seelsorge und missionarischen Sendung meine ‘Spiritualität’ doch vergessen oder verraten.“<sup>21</sup>*

<sup>20</sup> A.a.O., 159f. Das Wort „Weib“ wurde hier durch „Frau“ ersetzt.

<sup>21</sup> K. Rahner, Rede des Ignatius, a.a.O., 376f.